

# GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI“ erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer



und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.

Die vierte Nummer von GOGGOLORI setzt den in den ersten Heften eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

## Der Odel, ein Helfer in der Not von Josef Denz

Schon von Anfang an stand fest, daß das neue Bayerische Wörterbuch bei entsprechenden Stichwörtern auch sach- und volkskundliche Angaben bringen sollte. Diese stehen innerhalb eines Artikels in einem eigenen Abschnitt, wobei allerdings wegen der gebotenen Kürze

### Anschrift der Redaktion:

apl. Prof. Dr. A. Rowley  
Bayerisches Wörterbuch  
Kommission für  
Mundartforschung  
Bayerische Akademie der  
Wissenschaften  
Marstallplatz 8  
80539 MÜNCHEN  
Tel. (089) 23031-178  
(Sekretariat)  
Fax (089) 23031-100  
e-mail:  
kmf@lrz.badw-muenchen.de

das vorhandene Material stark zusammengefaßt erscheint.

Wenn etwa im zweiten Heft unter dem Stichwort *Adel* ‚Jauche‘ zu lesen ist, daß bei Wassermangel in ganz Altbayern Brände mit *Odel* gelöscht wurden und dazu auf einige Besonderheiten verwiesen wird, so kamen bereits um 1915 auf die Frage: „Aberglaube, die Jauche betreffend, z.B. brennendes Gebäude mit Jauche begossen“ relativ viele Antworten aus Oberbayern, aber auch aus Niederbayern und der Oberpfalz, etwa: „Mit Jauche ein brennendes Gebäude zu löschen ist kein Aberglaube. Am Ende fehlt es meistens an Wasser, so daß man notgedrungen mit Jauche löschen muß; was aber den Löschmaschinen sehr schädlich ist wegen des Ammoniaks und weil sie sich leicht verstopfen“ (Dachau); „*Odl* und nasser Mist wird auf das Feuer geschüttet, z.B. bei Kaminbränden, weil er am raschesten löscht“ (St.Englmar, Lkr. Straubing-Bogen); oder: „Wenn der Blitz einschlägt und zündet, so läßt sich das Feuer nur mit *Odl* löschen! - Natürlich ist *Odel*, wenn rasch zur Hand, ein gutes Löschmittel. Mag auch oft, wo man keine Wasserlei-

tungen im Haus und Hof hatte, das einzige Löschmittel gewesen sein“ (Naabdemenreuth, Lkr. Neustadt a.d. Waldnaab).

Aus allen Regierungsbezirken wird der Glaube gemeldet, daß *Odel* ein besonders wirksames Löschmittel wäre: „Das Begießen brennender Gebäude mit *O'l* (wird noch häufig angewendet) ist ein praktisches, höchst rationelles Feuerlöschmittel, da die festen Bestandteile der Flüssigkeit rasch eine luftdichte Kruste über der Flamme bilden (ebenso wie Milch) und so die Flamme ersticken“ (Deisenhofen, Lkr. München).

Als man dann 1974 nach der Sichtung dieses Materials an einen weit aus größeren Sammlerkreis nochmals die Frage stellte: „Wurde *Odel* als Löschmittel bei Bränden verwendet? Galt er als besonders wirksam?“, da wurde die erste Teilfrage von fast allen Gewährleuten bejaht, während sich zur Wirksamkeit weit weniger äußerten und die Meinungen und Erfahrungen hier auseinandergingen. Manche wiesen auch auf die Schäden am Löschgerät hin: „Ich kann mich erinnern, daß beim Brande eines Bauernhofes in Hörgassing in den späten zwanziger Jahren wegen großen Wassermangels auch mit *Odel* gelöscht wurde; er soll aber die Mauern un-

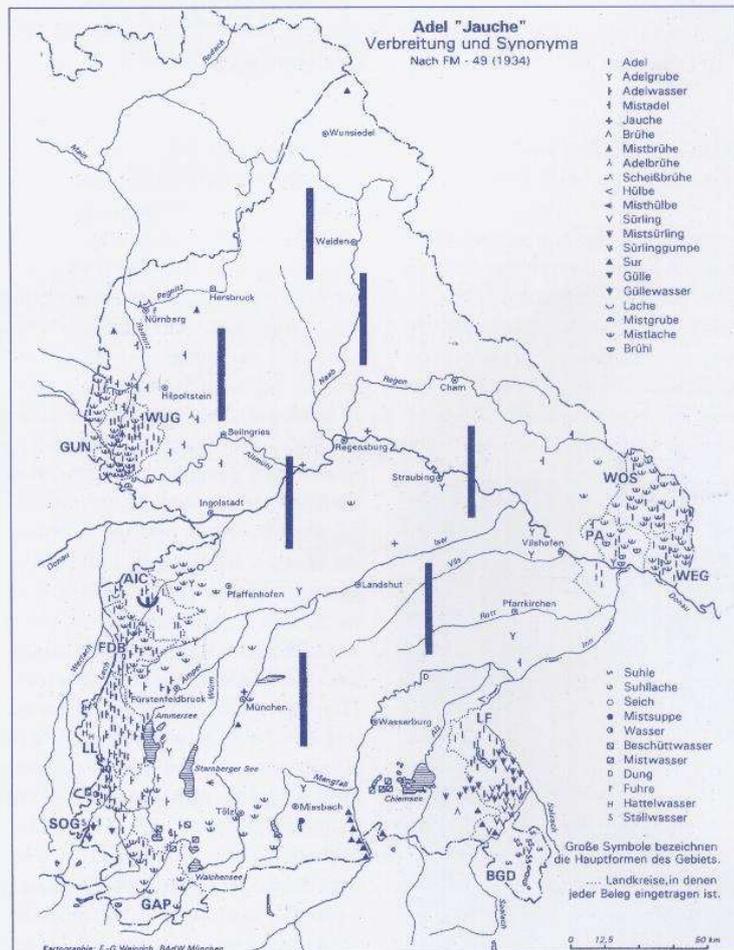
brauchbar gemacht haben; man verwendete ihn deshalb nicht gerne“ (Taching, Lkr. Traunstein); oder: „Daran, daß man früher bei Bränden oft die *Odelgruam* zum Löschen auspumpte, erinnern sich noch viele Leute, auch daran, daß man oft zuerst den *Odel* und dann erst Wasser verwendete. Ob dies aber deswegen war, weil der *Odel* schneller erreichbar war als das Wasser, oder weil man *Odel* für besonders wirksam hielt, vermochte niemand zu sagen“ (Eitting, Lkr. Straubing-Bogen); schließlich: „In 25jähriger Erfahrung nur bei einem Großbrand; ist nicht besonders wirksam, Pumpe wurde kaputt“ (Sulzkirchen, Lkr. Neumarkt i.d. Oberpfalz); „In unseren wasserarmen Dörfern waren bei einem Brand die paar *Hüllen* (Wasserlöcher) bald leer, so daß nur mehr der *Odl* blieb“ (Sulzbach-Rosenberg).

Weiterhin kann man im Wortartikel *Adel* kurz lesen, daß man sich mehrfach an Jauche als Hausmittel bei Alkoholvergiftung, vereinzelt auch bei Verletzungen erinnert. Schon auf obige Anfrage um 1915 kamen zwei Antworten, die eine weitere „Helferfunktion“ des Odels zeigten und die vom *Brand* in der Bedeutung „Rausch“ ausgehen: „Beim übermäßigen Schnapssaufen soll es vorkommen, daß der Branntwein im Innern des Körpers brennend wird und, wenn nicht sofort geholfen wird, nach und nach den durchsetzten und vergifteten Körper verzehrt. Hiegegen soll das Trinken von Jauche das beste Mittel sein“ (Lauterbach, Lkr. Wunsiedel). Ebenso berichtete ein Sammler aus Wildenreuth, Lkr. Neustadt a.d. Waldnaab: „Als ich ein Knabe war, erzählte man uns von einem Schnapsbruder: *Ba dän is da Schnaps brennat worn, naou haouda Odl saffm möin, und in Mist homs(n) eigrom, das a niad ganz fabrennt is.* Ob wirklich etwas daran war, oder

ob es das überhaupt gibt, kann ich nicht feststellen. Es ist aber leicht möglich, daß man so etwas den Kindern vorsagt, um vom Schnapsgeuß abzuschrecken und auf seine üblen Folgen in drastischen Worten hinzuweisen.“

Jedenfalls wollte man, zumal Urin, Mist u.ä. auch sonst in der „Volksmedizin“ nicht unbekannt waren (vgl. etwa: 461 Haus- und Sympthiemittel, gesammelt von P. Friedl, Rosenheim 1976), sechzig Jahre später auch dieser Sache nachgehen und stellte damals als weitere Frage: „Wurde *Odel* bei Alkoholvergiftung (nach übermäßigem Schnapsgeuß) eingenommen?“.

Auch dies wurde aus dem gesamten Gebiet mehrfach bestätigt: „Ja, ein altes Hausmittel, *Odel* erzeugte Brechreiz“ (Garching, Lkr. Altötting). Und aus Weiden kommt die Antwort: „Dem Vernehmen nach wurden Volltrunkene mit Verdacht auf Alkoholvergiftung bis zum Hals in Mist und *Odel* eingegraben bzw. eingetaucht“. Ansonsten berichteten hier einzelne Gewährspersonen, daß man auch Tiere mit *Odel* behandelte: „Ein Bauer wußte, man habe *Odel* Kühen eingegeben, wenn sie von Blähsucht geplagt waren“ (Kreuth, Lkr. Miesbach); eine ähnliche Mitteilung liegt aus Erbdorf, Lkr. Tirschenreuth, vor.

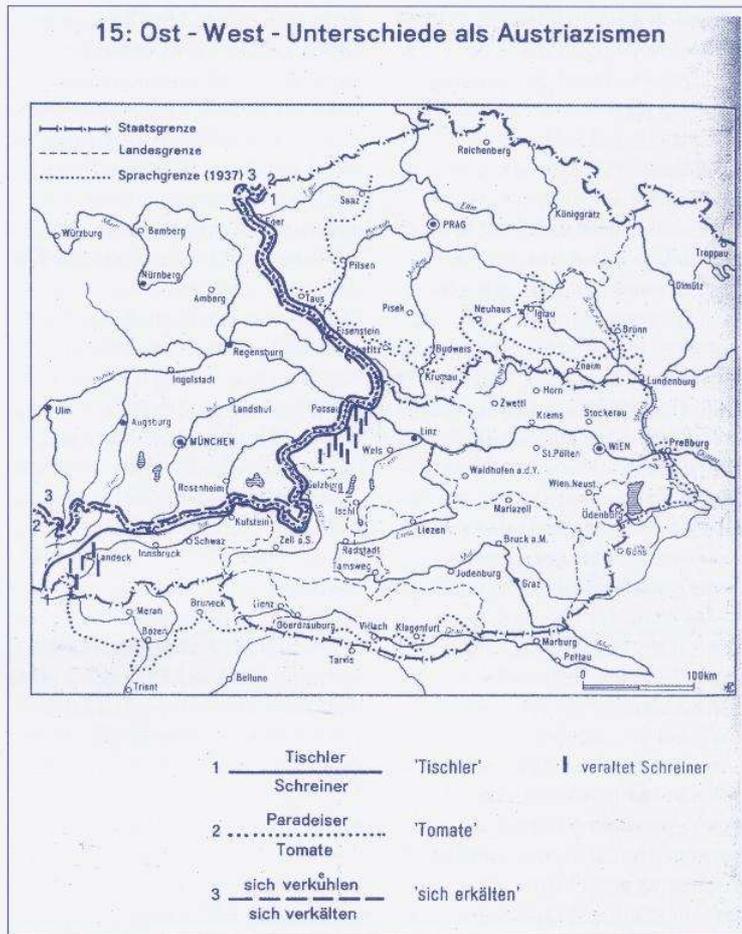


Adel „Jauche“ nach BWB I, 143 f.

Schließlich kannten einige noch den *Odel* als Hausmittel bei Verletzungen: „Eine offene Wunde, mit *Odel* bestrichen, heilte schneller“ (Arnstorf, Lkr. Rottal-Inn); dazu: „Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß wir Kinder, wenn der Nachbar „den *Odl* (aus der Miststätte) ausließ“ und dieser in einem kleinen Rinnsal neben der Straße zu einem Graben floß, im Sommer barfuß im *Odl* herumstapften und uns gegenseitig aufmunternd zuriefen: *das ist gut für den Bamhackl* (Schrunden und Risse)“ (Eitting, Lkr. Straubing-Bogen).  
Gekürzte Fassung eines Beitrags aus „Die Oberpfalz“ (Jg. 83).

**Das Bairische in Bayern und in Österreich**

Bairische Dialekte („bairisch“ mit -i-) werden, wie in den letzten Nummern von GOGGOLORI schon mehrfach betont, nicht nur in Altbayern, sondern auch in großen Teilen von Österreich gesprochen. Auf der Ebene des Dialekts bildet die Staatsgrenze vor allem zu Oberösterreich und Salzburg hin keine Sprachgrenze – hüben wie drüben wird der gleiche Mundarttyp gesprochen. Dialektal gesehen stehen sich Passau und Schärding, Simbach und Braunau, Laufen und Salzburg, Mittenwald und Scharnitz, ja trotz aller Differenzen sogar noch München und Wien recht nahe. Einige Ausnahmen bestätigen sogar die Regel: wenn es im Osten Bayerns *Doaf* ‚Dorf‘, *gnua* ‚genug‘, *mirka* ‚merken‘, *Ofa* ‚Ofen‘, aber jenseits der Grenze in Oberösterreich eher *Deof*, *dnua*, *merka*, *Ofn* heißt, dann zeigt eine genauere Prüfung, daß in Niederösterreich die quasi „bayerischen“ Formen wieder einsetzen. Von München und Wien aus haben sich gemeinsame sprachliche Neue-



Einige Wortgrenzen zwischen Bayern und Österreich (Quelle: Deutscher Wortschatz. Hg. H.H. Munske u.a., Berlin/New York 1988)

rungen durchgesetzt, die in der Mitte eine „oberösterreichische Beharrungsbrücke“ – so der Fachterminus – unberührt gelassen haben.

Es gibt keine nur österreichischen Dialektmerkmale. Als typisch für die Dialekte von Ober- und Niederösterreich gilt eine Lautung wie *vü* für ‚viel‘. Aber die Grenze zwischen oberösterreichisch *vü* und niederbayerisch *vai* zieht Teile des Unteren Bayerischen Walds zur österreichischen und Teile des Innviertels und Salzburg zur bayerischen Seite. Nur den Tiroler erkennt man zuverlässig an der

Aussprache, wenn er für ‚an‘ und ‚Hahn‘ *u*, *Hu* spricht (wobei sogar diese Lautungen im bayerischen Grenzort Kiefersfelden üblich sind).

Das Merkwürdige ist, daß man Österreicher und Bayern dennoch nach der Sprache sofort auseinanderhalten kann, und zwar wenn sie nach der Schrift reden! Wo Unterschiede nämlich doch erkennbar werden, ist auf der Ebene der Umgangssprachen und des Standarddeutschen. Man muß ja keineswegs auf die Programmansage achten, um zu wissen, ob man den Bayerischen oder den Österreichischen Rundfunk eingeschaltet hat. Der Österreicher

fällt sofort mit seinem für bayerische Ohren übertrieben häufigen „hellen“ *a*-Laut auf, mit seinem gerundeten *äu* für ‚eu‘, mit schriftsprachlichen Austriazismen wie *Paradeiser*, *Tischler* oder *sich verkühlen*, wo der Bayer ‚Tomate‘, ‚Schreiner‘, ‚sich verkälten‘ bevorzugt, mit alltäglichen amtlichen Begriffen wie *Gendarmerie*, *Trafik* oder *Anrainer*. Die staatliche Entwicklung Österreichs, sicher auch der vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg aufgekommene unterschiedliche Absetzungswille gegen den größeren Nachbarn Deutschland, haben zu einer getrennten Entwicklung der bundesdeutschen und der österreichischen Formen der deutschen Standardsprache geführt.

#### Fremd- und Lehnwörter im Bairischen

In den letzten Nummern von GOGGOLORI wurde dargelegt, daß Fremd- und Lehnwörter Indizien für menschliche Kontakte sind. Die Entlehnung eines Wortes ist ja nicht denkbar ohne kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Sprechern der gebenden und der nehmenden Sprache. Bisher ging es um diejenigen Wörter, die noch aus der Zeit vor der germanischen Besiedlung Bayerns stammen. Dieser Beitrag handelt von Entlehnungen aus dem Gotischen, der Sprache eines alten Germanenstammes, der vom 4. Jahrhundert nach Christi Geburt an unter anderem in Italien und Pannonien (dem heutigen Ungarn) lebte.

Die Vorfahren der Goten brachen wohl von der Ostseeinsel Gotland zu ihren Wanderungen durch Europa auf. Die ostgermanischen Völker, zu denen auch die Goten gehörten, gerieten dann in den Kreis des Römischen Reiches und übernahmen schon sehr früh auch den christ-

lichen Glauben. Und bei den gotischen Lehnwörtern handelt es sich vorwiegend um Kirchenwörter. Einige davon sind sogar bis in die deutsche Schriftsprache gedrungen; für die Wörter *Heide*, *Pfaffe*, *taufen* und auch *Samstag* wird meist gotische Vermittlung angenommen. Am größten aber ist der gotische Einfluß im Bairischen. Eberhard Kranzmayer nennt in seiner Studie „Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte“ (Graz/Wien/Köln 1960) zwölf Lehnwörter aus dem Gotischen, von denen die heutigen Dialekte noch folgende acht kennen: *Ergetag* ‚Dienstag‘, *Pfinztag* ‚Donnerstag‘, *Fasching*, *Maut*, *tengg* ‚links‘, *Arl* ‚einfacher Pflug‘, *Dult*, und *Wagense* ‚Pflugschar‘ (zur *Arl* siehe auch BWB, Band I, Sp. 559f.). Im Einzelfall wird die Wortherkunft inzwischen anders gesehen.

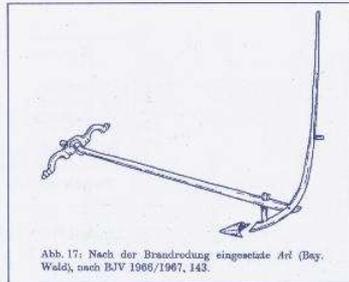


Abb. 17: Nach der Brandrodung eingeseidete Arl (Bay. Wald), nach BJV 1966/1967, 143.

Etyzn.: Nach KRANZMAYER Kennwörter 19 bair. Kennw. mit Entsprechungen im Nordgerm., idg. Herkunft, urverwandt mit *arare* ‚pflügen‘, vgl. auch KRATZ Pflugmesser 16. WIESINGER Got. Lehnw. 167–170 vermutet frühe Entl. aus urslaw. \**ordio*, zur gleichen idg. Wz.

*Arl* mit Etymologie nach BWB I, 559 f.

Die gotischen Lehnwörter im Bairischen sind trotz ihrer insgesamt geringen Zahl ein sehr wichtiges historisches Zeugnis, zum Beispiel in der Frage der Missionierung der Bayern. Die Herrscher der beiden „Großmächte“ des angehenden sechsten Jahrhunderts nämlich, denen man die letzte Verantwortung für die germanische Besiedlung

Bayerns zutraut, *Chlodwig*, Frankenkönig in Paris, und *Theoderich*, Gotenkönig in Ravenna, waren (oder wurden) Christen. Schon kurz nach der „Landnahme“ vor etwa 1500 Jahren wird es also wohl in Bayern eine Mission gegeben haben. Interessanterweise lassen einige alte Kirchenwörter des Bairischen den Schluß zu, daß die erste Christianisierung durch gotische Vermittlung erfolgt sein könnte und nicht durch fränkische, etwa *Dult* (entlehnt aus got. *dulþs* ‚Fest‘), altbair. *wih* ‚heilig‘, heute noch erhalten in Ortsnamen wie *Weihenstephan* (eigentlich ‚Sankt Stephan‘), insbesondere aber die zwei Wochentagsnamen *Ertag* (*Irta*) ‚Dienstag‘ und *Pfinztag* ‚Donnerstag‘. Diese kommen über gotische Vermittlung aus dem Griechischen. *Pfinztag* geht auf griech. *pemptê hêméra* ‚fünfter Tag‘ (vgl. neugriechisch *pefti*) zurück. Die Griechen zählten nämlich nach der Christianisierung die Wochentage vom Sonntag an von eins bis sieben durch. Das ist die ursprüngliche und sehr alte Zählweise, wonach der *siebte* Tag noch der Samstag, der jüdische Sabbat, ist. Erst nach einer später in Gebrauch gekommenen Zählweise ist er der Sonntag: Bei den Tschechen, die ebenfalls die Wochentage durchzählen, ist der Donnerstag nach dieser neueren Zählung *čtvrtek*, quasi ‚der vierte‘. Beim Dienstag verfuhr die Griechen soweit erkennbar genauso wie beim Donnerstag, er wurde einfach in ‚dritter Tag‘ umbenannt; die Goten aber – und soviel wir wissen nur sie – blieben beim uralten heidnischen griechischen Namen für den Dienstag *Areôs hêméra* ‚Tag des Kriegsgotts *Ares*‘.

Warum? Nun: die Goten folgten wie auch andere germanische Stämme (so auch die Langobarden) einer christlichen Irrlehre, die nach ihrem Begründer *Arius* Arianismus genannt wird. So könnte man sich gut

vorstellen, daß der Name des Dienstags eine besondere Bedeutung für die Goten hatte; sie sahen darin wohl nicht den Namen des heidnischen Gottes *Ares* sondern des Bischofs *Arius*, und hielten den Wochentagsnamen deshalb für zu bedeutend, als daß sie einfach ‚dritter Tag‘ hätten dazu sagen können. Erst später mag der Name dann doch völlig undurchsichtig geworden sein, was seine Verbreitung erleichterte. Die Bayern standen wohl zunächst in enger Beziehung zu den Goten, da sie den Namen übernommen haben; ob sie sogar einst Arianer waren und somit den Goten und Langobarden näher standen als den Franken, ist allerdings umstritten.

In welcher Weise stießen nun Goten und Urbayern aufeinander? Der Mundartforscher Eberhard Kranzmayer, der in seiner bereits oben erwähnten Studie zu den „bairischen Kennwörtern“ die gotischen Lehnwörter des Bairischen als wichtige Untergruppe ausmachte, glaubte noch, daß ausschließlich die in Oberitalien ansässigen Langobarden als Vermittler gotischen Sprachguts nach Bayern dienten. Die neuere Forschung (vor allem Peter Wiesinger, *Gotische Lehnwörter im Bairischen*, in: H. Beumann (Hg.), *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*, Sigmaringen 1985) hat inzwischen erkannt, daß man die Vermittlungswege wesentlich differenzierter sehen muß: Es haben wohl in der Völkerwanderungszeit Kontakte bestanden zwischen den Urahnen der Bayern und den Goten; dann werden schon in frühester Zeit auch direkte Handelsbeziehungen der Donau entlang zwischen Baiern und Ostgermanen angenommen. Zeugnis dafür ist das Handelswort *Maut* für ‚Zoll‘, ebenfalls ein gotisches Lehnwort. Außerdem wirft P. Wiesinger die Frage auf, ob die Vorfahren der Bayern nicht einige der für die römische Hochkultur so

wichtigen Kirchenwörter von ihren christianisierten gotischen Stammesbrüdern entlehnt haben könnten, ohne schon den christlichen Glauben zu übernehmen.

Streng von den gotischen Lehnwörtern zu trennen ist eine Reihe von Wortschatzgemeinsamkeiten, die die Mundarten Bayerns mit den nordischen Sprachen – aber auch mit dem Gotischen – gemeinsam haben. E. Kranzmayer spricht hier von „Reliktivwörtern“: „Sie bilden ... Relikte einstmals gesamtdeutscher Wörter am äußersten Nord- und Südrand früher mit größerer Ausbreitung“. Es handelt sich also gar nicht um Lehnwörter, im Gegenteil: Hier sind die Randzonen der germanischen Sprachen besonders beharrsam gewesen und haben alte Erbörter beibehalten, die in der Mitte zum größten Teil ausgestorben sind. Beispiele sind etwa *Osen* ‚Vorhalle‘ (ursprünglich in der Kirche, heute Nebenraum im Stadel), *kentn* ‚anzünden‘, *aper* ‚schneefrei‘ (dazu BWB, Band I, Sp. 448-450), *Haar* ‚Flachs‘, wohl auch *Pfeid* ‚Hemd‘ (ein uraltes Wanderwort), sowie die Formen des persönlichen Fürworts zweiter Person Plural *es* und *enk*. Diese Wörter haben heute oft nur noch im Nordischen Verwandte; bair. *es* ‚ihr‘ etwa ist gleicher Herkunft wie isländisch *þið* ‚ihr‘.

In diesen zwei Wortgruppen – Reliktivwörtern und gotischen Lehnwörtern – lassen sich Beharrsamkeit und Neuerungsbereitschaft des neu gebildeten Bayernstammes vor 1500 Jahren im Wortschatz der heutigen Mundarten noch veranschaulichen.

Etym.: Ahd. *abar*, mhd. *aber*, *aber*, germ. Bildung auf idg. Grundlage mit Präf. westgerm. *á-* ‚weg, fehlend‘ (s. o. ‚weg‘) u. einer mit ahd. *bāran* ‚tragen‘ verwandten Wz.; WBÖ 1.286; Et.Wb.Ahd. I.17. – Obd. Reliktiv. (KRANZMAYER Kennwörter 15), vgl. norw. *aberr* ‚aufgetaut‘ (FALK-TOPP I.12). – Verbindung mit lat. *apertus* ‚besont, wärmend, frühlingshaft‘ aus lautgesch. u. semantischen Gründen nicht überzeugend (Et.Wb.Ahd. I.16). – Aus bair. Mds. als Fachwort des Alpinismus im 20. Jh. neu ins Hd. aufgenommen.

*aper* nach BWB I, 449

## Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl.

Warum sagt man *Eisenbahner* zum ‚Eichelzehner im Kartenspiel‘? R., Augsburg.

Die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs antwortet: Im Bayerischen Wörterbuch, Band I, Sp. 910, liest man hierzu: „wohl durch volksetymologische Umdeutung aus *der Banner* ‚Zehner im Kartenspiel‘“. – Auf früheren Spielkarten wurde nämlich beim Zehner ein Bannerträger mit der Kartenfarbe auf dem Banner dargestellt, mit der Folge, daß in ganz Oberdeutschland, Österreich und der Schweiz das Wort *Banner* auch ‚Zehner im Kartenspiel‘ bedeuten kann (vgl. etwa Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“, Bd. 1, Sp. 393). Einige Sammler des Bayerischen Wörterbuchs melden, der Name *Eisenbahner* gelte vor allem für den Eichelzehner. Könnte es sein, daß der Name *Eichelbanner* als *Eisenbahner* umgedeutet oder mißverstanden wurde? Frühere Sammler des Bayerischen Wörterbuchs wiesen außerdem auf die prachtvollen Knopfreihen an den Prunkuniformen der Königlich-Bayerischen Staatseisenbahn hin, denen sie eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Kartenbild zuschrieben.

Schreibt Ludwig Thoma in seinem Gedicht „Heilige Nacht“ einen wirklichen bairischen Dialekt? Wenn ja: welchen? B., München.

Antwort: Thoma schreibt einen nur leicht an die Umgangssprache

angepaßten westmittelbairischen Dialekt. Zugeständnisse an die Umgangssprache sind zum Beispiel die Richtungswörter des Typs *naus, raus, nei', rei', runta*, aber es kommen daneben ebenso auch die stärker mundartlichen *aussi, aussa, eini, aufi, oba* vor. Die Wortwahl ist stark mundartlich geprägt, sogar recht altertümliche Formen werden gebraucht, so *geit, gibt', ge* (Zukunftspartikel), *gon zahl'n* ‚zum Zahlen‘ oder *sprachen* ‚ansprechen‘. Die Mundart läßt sich noch näher bestimmen. Typisch für das Voralpengebiet südlich von München sind die Steigerungsformen (echte Superlative) wie *dös Irgst, am leichtasten* und Verkleinerungen

Jetzt, Leuteln, jetzt loost's amal zua!  
Mein Gsangl is wohl a weng alt,  
Es is aba dennascht schö gnua.  
I moan, daß 's enk allesamm gfallt.

#### Erstes Hauptstück

Es war selm in Nazareth hint  
A Mo, der si Joseph hat gnennt;  
So brav, wia ma net oft oan findt  
Und wia ma's net glei a so kennt.

Er hot als a Zimmamo glebt.  
Und koa Geld war freilli net do,  
Mir da Arwat hot a's dahebt,  
Daß a grad a so furt macha ko.

's werd gwen sei, wia's heunt aa no is.  
Ma hat oft halt grad a so z' toa.  
Bal baut werd, na hot ma sei G'wiß,  
Sinscht is da Vodeanst eppa kloa.

A richtiga Mensch richt si's ei'  
Und halt seine Kreuzza beinand,  
No ja, und dös muaß amal sei',  
Und dös sagt oan scho da Vastand.

Da Joseph hat's wohl a so gmacht  
Und hot nia nix unnütz valor'n,  
Denn, bal ma dös richti betracht',  
Sinscht waar a koa Heiliga worn.

I woaß, daß ma 'r eppa sagn kunnt:  
De Zimmaleut mögn gern a Bier,

Anfang der Erzählung „Heilige Nacht“ von Ludwig Thoma (nach Gesammelte Werke)

wie *Sternei*. Einige Sprachformen können sogar sehr genau lokalisiert werden – im Isarwinkel um Lengries. Hierfür spricht das Zusammentreffen von Sprachformen wie *it* ‚nicht‘, *vui* ‚viel‘, *Straa* nicht *Strei* für ‚Streu‘ und *host, moanst* neben *Angscht, sinscht*. Da denkt man natürlich an die Vorderriß, wo Thomas Vater Förster war.

Was ist ein *Suppenbrunzer*?  
S., München.

Antwort: Unter *Suppenbrunzer* versteht man eine Glaskugel mit einer den Heiligen Geist symbolisierenden Taube, die über dem Eßtisch aufgehängt wird: ‚Kam die warme Suppe auf den Tisch, so schlug sich der Dunst an der ... Glaskugel nieder und tropfte (brunzte) ... in die Suppe‘ (G. Häring, *Alte Begriffe und Ausdrücke aus dem Sprachgut der Landwirtschaft des Gäubodens*, 2. Aufl. Straubing 1980, S. 131).

Woher kommt das Wort *Gern* in Ortsnamen wie *Hochgern, Maria Gern*? S., Kufstein.

Antwort: Es handelt sich um eine mundartliche Form eines alten Wortes *der Gehren* (so das Deutsche Wörterbuch VI,1,2542), das einst ‚Speer‘ bedeutete und heute in den Mundarten so viel wie ‚spitz zulaufendes Ackerstück‘, in Norddeutschland auch ‚Seebucht‘ heißt. Die Bedeutung ‚Speer‘ gibt es heutzutage, den Namensträgern meist unbekannt, nur noch als Relikt in Personennamen wie *Gerhard, Gertrud* oder *Rüdiger*. Schmellers *Bayerisches Wörterbuch* (I,930) kennt *Der Gêren* für ‚keilförmiges Stück in einem Kleide ...‘ und ‚kürzeres Ackerbeet, das wie ein Zwickel oder Keil zwischen längeren liegt‘. Das Wort ist – oft mit weiblichem Geschlecht (auch bei Berchtesgaden *die Gern*) – noch heute in den Mundarten Bayerns und Österreichs für ‚spitz zulaufender Acker‘ u.ä. sowie

in der Bedeutung ‚Angelhaken‘ gebräuchlich.

Was bedeutet der in Bayern so häufige Flurname *Point*?  
P., Kaufbeuern.

Antwort: *Point* ist eine Schreibweise des gemeindeutschen Wortes *Beunde*, dessen Bedeutung im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm mit ‚Privatgrundstück, im Gegensatz zur Gemeindeweide‘ angegeben wird. Die althochdeutsche Wortform *biunt* ist zusammengezogen aus *bi-wundo* ‚umzäunt‘ (da steckt unser heutiges Wort *winden* drin). Gemeint war vielleicht schon damals ein als Privatbesitz umzäuntes Grundstück, meist Anger, Wiese, oft in Hausnähe, im Gegensatz zur Allmende.

Warum heißt der ‚Dienstag‘ bei uns *Mirta*, aber in Nachbarländern *Aftermeta*? M., Friedberg.

Bei *Mirta* liegt ein Lehnwort aus dem Gotischen zu Grunde, das nur in bairischen Mundarten vorkommt. Im Großteil von Altbayern lautet das Wort *Irta*. Der Wochentagsname ist letztlich griechischer Herkunft. [Hierzu siehe oben Seite 4]. Zum Anwachsen eines *M-* kommt es erstens aus der häufigen Wochentagsangabe *am Irta*, die mit falscher Trennung als *am Mirta* gehört wurde; zweitens aus dem Reihenzwang der benachbarten Wochentagsnamen Montag und Mittwoch, die beide schon mit *M-* anlauten.

Das Mundartwort *Aftermontag* ist eng auf den Bereich der Bistümer Augsburg und Eichstätt begrenzt. Hier war man offensichtlich bestrebt, eine neutrale Benennung ohne Anklang an heidnische Götternamen zu erfinden. *After* bedeutet ja noch heute in einigen Mundarten (siehe BWB I,202) wie im Englischen ‚nach‘; *Aftermontag* heißt also im Grunde nichts anderes als ‚Tag nach Montag‘.

**Johann Andreas Schmeller – der „bayerische Grimm“**

Der vor allem als Märchensammler und Wörterbuchschreiber berühmte Jacob Grimm gilt mit seinem Bruder Wilhelm weithin als Gründer der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der deutschen Sprache. Immer wieder war in den letzten Nummern von Gogolori von einem seiner Zeitgenossen, dem bayerischen Sprachforscher Johann Andreas Schmeller, die Rede, den man den „bayerischen Grimm“ genannt hat. Schmeller verfaßte nicht nur das erste umfassende Bayerische Wörterbuch, er schrieb auch eine Mundartgrammatik, sortierte und edierte die Handschriften, die nach der Auflösung der Klöster nach München in der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zusammengekommen waren, hielt als Professor an der Münchner Universität Vorlesungen und korrespondierte mit bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit, etwa mit Hoffmann von Fallersleben und den Brüdern Jacob

und Wilhelm Grimm. Seine Tagebücher sind einmalige Zeugnisse für das Geistesleben Münchens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Heute aber denkt man bei Schmellers Namen fast immer an sein Hauptwerk, das „Bayerische Wörterbuch“. Es ist in erster Auflage zwischen 1827 und 1837 erschienen und wurde nach seinem Tode unter Berücksichtigung der zahlreichen Ergänzungen, die er selber bis zuletzt in sein persönliches Exemplar eingetragen hatte, in der uns heute bekannten Form in zweiter, vom Coburger G. Karl Frommann bearbeiteten Auflage zwischen 1872 und 1877 veröffentlicht. Daß Schmellers Gesamtwerk viel breiter war, ist schon angedeutet worden.

Wie kam dieser Mann dazu, ein Bayerisches Wörterbuch zu schreiben? Schmeller war Sohn einfacher Leute – sein Vater war *Kürbenzäuner* (Korbflechter) aus Tirschenreuth in der Oberpfalz. Der junge Johann Andreas wuchs in Rinnberg bei

Der Kürbenzäuner, der aus Holz u. Mergel-  
Schienen Kürben fließt, häunt. Unter alten Gewerben  
ist dieses ungeschätzte dem Verfasser des 6. Wörterbuchs  
das ehrenwürdigste, denn es ist das eines bald achtzigjährigen  
Ehrenmannes, dem er sein Dasein und seine erste  
Erziehung verdankt. Am Voo. v. 1429 ist „pinfarb  
apertum; pinfarben maden, alvenae“; gl. L. 380 ist  
„churpa sporta.“

**Der Kürbenzäuner in Schmellers Wörterbuch**

Pfaffenhofen an der Ilm auf. Seine Eltern und einige Gönner ermöglichten ihm Schulbesuche in Scheyern, Ingolstadt und München. Danach wollte er Lehrer werden und fuhr zum damaligen Vorbild aller angehenden Pädagogen, J. Heinrich Pestalozzi, in die Schweiz. Aber zunächst wurde aus dem Lehrerberuf nichts. Von Pestalozzi auf unbestimmte Zeit vertröstet, mußte er sich als Soldat verdingen und seinen Dienst in Spanien verrichten. Nach weiteren Jahren als Lehrer in Spanien und der Schweiz kehrte er 1816 nach Bayern zurück, um als Offizier der bayerischen Armee am Frank-

reichfeldzug teilzunehmen. Kann es sein, daß er in der Fremde auch seine Liebe zur Mundart seiner Eltern und zu seiner engeren bayerischen Heimat entdeckte und daß diese während seiner langen Abwesenheit dann zur vollen Reife gelangte? „Fern vom engern, ja zum Theil auch vom gemeinsamen deutschen Vaterlande habe ich es nur inniger schätzen und lieben gelernt“, so schreibt Schmeller selbst im Vorwort zu seiner Mundartgrammatik. Nach München zurückgekehrt, fiel er sogleich den gelehrten Kreisen an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften auf, wo man eine größere Studie zur Volkssprache Bayerns plante. Der junge Kronprinz Ludwig (der spätere König Ludwig I) hatte nämlich sein Interesse an allen Aspekten des Volkslebens bekundet. Die Akademie-Mitglieder fanden in Schmeller genau den richtigen Mann für die Mundartarbeit. In der Oberpfalz geboren, im Hopfenland Hallertau aufgewachsen, in München wohnend, hatte Schmeller zu den damaligen Dialekten Bayerns den idealen Zugang. Als Custos der königlichen Hof- und Staatsbibliothek hatte er auch den Zugriff auf das dort gesammelte reiche mittelalterliche Schrifttum, das nach der Auflösung der Klöster in großen Mengen nach München gebracht worden war. Als Ausgleich für ein unglückliches Privatleben hatte er auch die Arbeitswut und die Durchhaltekraft, die das Zusammentragen und Erstellen eines Wörterbuchs dem Einzelnen abverlangten. Schmellers Wörterbuch umfaßt den Wortschatz aller Teile des damaligen Königreichs – also auch Frankreichs, Schwabens und der Rheinpfalz. Sein Auftraggeber Kronprinz Ludwig wollte es ausdrücklich so. Es ist für jeden, der sich für Bayerns Dialekte interessiert, noch heute eine gewinnbringende Lektüre (dazu im nächsten Heft mehr).



Schmellers Zeichnung seines Vaterhauses

**Bayerisches Wörterbuch**

Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Werk erscheint jährlich in 1–2 Hefen. Je 10 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.

**Bisher erschienen:**

**Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993**  
1995. 105 Seiten,  
ISBN 3-486-56055-7

**Heft 1. A–Acker.**  
1995. ISBN 3-486-56054-9

**Heft 2. [Hof]acker–Almer.**  
1996. ISBN 3-486-56128-6

**Heft 3. Almer–Apollonia.**  
1997. ISBN 3-486-56129-4

**Heft 4. Apostel–Atmetzer.**  
1998. ISBN 3-486-56333-5

**Heft 5. -atmig–[an]packen.**  
1999. ISBN 3-486-56406-4

**Heft 6. packen–Bank.**  
1999. ISBN 3-486-56474-9

© Oldenbourg Wissenschaftsverlag  
Abteilung W  
Rosenheimer Straße 145  
D-81671 München

**Ja, ich bestelle**

- das **Bayerische Wörterbuch** zur Fortsetzung und erhalte die Hefte zum Vorzugspreis von DM 32,- pro Heft (zzgl. Versand) statt DM 40,- pro Heft (zzgl. Versand) bei Einzelbestellung.
- Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch 5.** Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77. Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Mausser und mit einem Vorwort von Otto Basler. Sonderausgabe 1996. 4 Bände broschiert in Kasse, 1703 Seiten, DM 148,- ISBN 3-486-52602-2

Name

Anschrift

Ort/Datum

Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Verlag Oldenbourg, Postfach 80 13 60, 81613 München, widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Den Bezug der Fortsetzungshäfte kann ich jederzeit durch eine formlose Nachricht an den Verlag beenden. Ich bestätige hiermit diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift

Ort/Datum

2. Unterschrift